Elsa von Grindelstein : typisch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

als: die Schulzimmer füllen. Das heißt: Wir halten die bisherige Zahl der Schüler, erhöhen sie vielleicht noch, aber auf Kosten ihrer Qualität.

Wenn «Ausschöpfung der Begabtenreserve» nichts anderes heißt als Erhöhung der Zahl unserer Mittelschüler und/oder Akademiker dank Verschlechterung ihrer Ausbildung, dann weiß ich tatsächlich nicht, was das anderes ist als eben: über unsere Verhältnisse leben.

Ich weiß: Wir benötigen nun einmal diese Akademiker, ob wir sie nun haben oder nicht. Aber machen wir nicht schon bei dieser Feststellung einen Denkfehler? Wir gehen nämlich zumeist davon aus, *daß* wir sie brauchen. Nun bin ich gerne bereit einzugestehen, daß es Akademiker gibt, ohne die wir nicht auskommen. Aber ich sehe nicht ein, weshalb nicht auch auf diesem Gebiet das Angebot ein wenig die Nachfrage beeinflussen könnte. Ja, ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und geradeheraus sagen: Es könnte vielleicht nichts schaden, wenn die Schweizer sich in der Beanspruchung der Dienstleistungs-Akademiker eine gewisse Zurückhaltung auferlegen würden – und zwar nicht zu unserem Nachteil.

Daß eine durch geringeres Angebot gedrosselte Nachfrage ganz nützlich sein kann – diese Erfahrung macht man ja nicht allzu selten. Nehmen wir einmal das reduzierte Lebensmittelangebot während des letzten Krieges. Aerzte wiederholen stets, die Volksgesundheit sei nie besser gewesen als damals. Wir haben also damals nicht über unsere Verhältnisse (Lebensmittelversorgung) gelebt, weil wir ganz einfach nicht konnten – aber nicht zu unserem Nachteil.

Womit ich auf die Aerzte gestoßen bin. Ich möchte ein wenig bei ihnen verweilen. Denn wenn von den absolut notwendigen Akademikern gesprochen wird, dann werden ja meist sogleich die Aerzte als Beispiel herbemüht.

WOHNUNGEN UND AERZTE

Ehe ich mich der Aerzte annehme, sei ein Abstecher in den Wohnungssektor erlaubt. Auch Wohnungen sind nötig. Wohnungen sind Mangelware. Oder, anders gesagt: Unseren Wohngewohnheiten oder Wohnverhältnissen entsprechend fehlt uns Wohnraum. Ich könnte auch sagen: Wir wohnen ganz einfach über unsere Verhältnisse. Es wohnen nämlich bei uns zunehmend weniger Personen in einem Wohnhaus. Im Durchschnitt beispielsweise der Städte Winterthur, Zürich, St. Gallen und Schaffhausen entfielen im Jahre 1910 über 13 Bewohner auf je ein Wohngebäude. Im Jahre 1960 waren es etwa 9 Personen. Wohnte man also in den genannten Städten heute noch gleich dicht wie vor 50 Jahren, würden dadurch 17 800 Wohngebäude frei (und das entspricht der gesamten Zahl von bewohnten Häusern, über welche die Stadt Neuenburg im Jahre 1960 verfügte). Ueber die Verhältnisse leben – das kann auch in dieser Richtung liegen.

Oder – um nun auf die Aerzte zu sprechen zu kommen –: Wir haben Aerzte nötig. Aber vielleicht wäre das Unglück gar nicht so groß, wenn man sie nicht allzuhäufig mit Bagatellen behelligte. Verschiedene Aerzte erklärten mir übereinstimmend, die Zahl jener ihrer Patienten, die ärztlicher Behandlung *wirklich* bedürften, sei wesentlich, und zwar sehr wesentlich geringer als die Gesamtzahl jener, die den Arzt konsultieren. Auch hier sprechen Zahlen recht deutlich: Seit 1888 hat sich in der Schweiz die Bevölkerung verdoppelt, die Zahl der Aerzte dagegen verfünffacht. Oder: Im Jahre 1888 entfiel nur auf fast je 2000 Einwohner ein Arzt. Im Jahre 1950 waren es schon je 786 und im Jahre 1960 gar schon je 729 Einwohner, auf die ein Arzt entfiel. Wenn das so weitergeht, dann, so glaube ich, leben wir eben ganz eindeutig über unsere Verhältnisse. Was vom Arzt zu sagen ist, ließe sich von andern akademischen Berufen auch sagen. Gehen wir nicht ganz allgemein etwas zu wenig sparsam um mit den vorhandenen Akademikern? Werden wirklich alle unsere Akademiker ihrer Ausbildung entsprechend eingesetzt? Gibt es nicht so und soviele Posten, die heute zwar dem guten Tone gemäß von einem Akademiker besetzt sind, aber sehr gut auch vom Nichtakademiker besetzt werden könnten. Brauchen wir z. B. akademisch gebildete Versicherungsvertreter? Lebt unsere Wirtschaft nicht ein wenig immer noch in den Krisenjahren, als Akademiker froh sein mußten, wenn sie einen Waschraum hüten durften?

Wie lange geht es noch, bis wir uns in der Schweiz an Tankstellen nur noch von Juristen mit Rechtsanwaltpatent den Tank auffüllen und die Scheiben reinigen lassen wollen? Mit anderen Worten, abschließend und dem eingangs erwähnten Nationalökonomen wiedersprechend: Neigen wir Schweizer nicht tatsächlich dazu, da und dort über unsere Verhältnisse zu leben?

Bruno Knobel

Elsa von Grindelstein

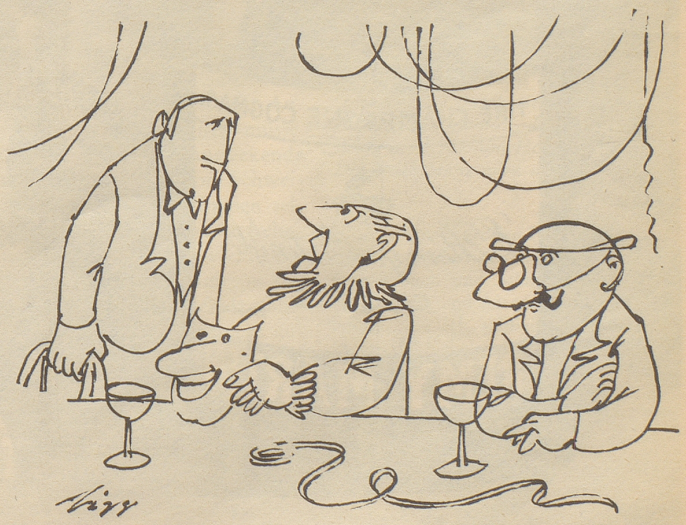
Typisch

Ein schmatzend Dompfaffpaar befand
sich jüngst an meinem Futterstand.

Er hatte stolze Federn an,
sie war bescheiden angetan,
er hatte größeres Körpermaß
weil er bedeutend stärker aß.

Oft stritt zu ihrem Leide
er mit ihr mit dem Schnabel
aus purem Futterneide
wie Kain mit dem Abel.

Das mißliche Verhältnis war
bezeichnend für ein Ehepaar.



Zürcher Fasnacht «Säged Si doch bitte der Kapälle si söll echli weniger luut schpile — me chan ja käs vernünftigs Wort rede da ine!»